

Vertreter des Landeskirchenamtes und der Landesbischof haben bei dem jüngsten Kontaktgespräch mit den HuK-Gruppen Nürnberg und München gemerkt, wie unbefriedigend die Situation des Zusammenlebens für uns als kirchliche MitarbeiterInnen nach wie vor ist. Einzelne Mitglieder des Landeskirchenrates sind inzwischen dabei, eine eigene Beschlußvorlage auszuarbeiten, die homosexuelle Partnerschaften im Pfarrhaus ausdrücklich bejaht. Auch über Segnungsagenden für homosexuelle Partnerschaften wird in Teilen der Kirchenleitung intensiv nachgedacht.

Kleine Schritte sind zweifelsohne weniger spektakulär als Kirchenvolksbegehren. Sie setzen nicht in erster Linie auf Konfrontation, sondern auf Verständigung. In der bayerischen Kirche ist diese durchaus möglich. Sie ermöglichen es, auf diesem Weg Freiräume zu finden, die Menschen wie mir ein Leben und Arbeiten in der Kirche ermöglichen.

Bin ich deswegen ein angepaßtes, dankbares – oder nicht doch eher ein streitbares Kind?

Wolfgang Schürger, Vikar in Pegnitz

Bücher Regal

Vergessene Kreativität der Gottesrede

Silvia Schroer, *Die Weisheit hat ihr Haus gebaut. Studien zur Gestalt der Sophia in den biblischen Schriften*, 176 Seiten kartoniert, mit Abbildungen, ca. 42 Mark, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

Über die Weisheit in den biblischen Schriften des Alten wie des Neuen Testaments (oder, wie man sich vielleicht

doch angewöhnen sollte: des Ersten wie des Zweiten Testaments) ist in der Vergangenheit allerlei Buntbes, Widersprüchliches und wenig Konkretes geschrieben worden. Selbst die Feministische Theologie, die an *Frau Weisheit* doch ein besonderes Interesse haben könnte, hielt sich insgesamt eher zurück. Allgemein herrschte in der Exegese Ratlosigkeit angesichts dieser Bild- und Vorstellungswelt. Im Bereich deutschsprachiger Theologie ist es darum fast allein die Ersttestamentlerin Silvia Schroer, die sich inzwischen seit

vielen Jahren um die *Chokmah* bemüht und Rat schafft. Ihre in vielen verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden kontinuierlich veröffentlichten Forschungsergebnisse erscheinen nun dankenswerterweise (um zwei unveröffentlichte Texte vermehrt) in einem Buch, das es ermöglicht, sich zusammenhängend über den Stand der Forschung zu informieren sowie sich mit einer prononcierten, aber gut fundierten Position auseinanderzusetzen.

Ist die Rede von der *Chokmah* bzw. der *Sophia* in der Bibel bloße Bildrede, nur Allegorisierung bestimmter Tugenden oder ein Rudiment kanaanäischer Göttinnen? Silvia Schroer greifen diese Erklärungen allesamt zu kurz. Ihre These lautet: »Die *Chokmah* ist der Gott Israels im Bild der Frau und in der Sprache der Göttinnen.« Das heißt, die *Chokmah* ist keine unterdrückte Göttin, die nun dem Gott Israels untergeordnet würde; bei genauer Untersuchung der Texte ist vielmehr auszumachen, daß der männlich bestimmten Redeweise von Gott im Zeichen JHWHs eine weiblich bestimmte Redeweise im Zeichen der *Chokmah* zugeordnet wird. *Innerhalb* des israelitischen religiösen Symbolsystems entsteht mit einemmal eine Sprache, die die Transzendenz nicht nur mit weiblichen Bildern, sondern auch mit ungewein erotischer Kraft zum Ausdruck bringt. Die Ursachen für diesen Aufbruch neuer, kreativer Gottessprache dürften in der Erfahrung des babylonischen Exils liegen: die Religion Israels

mußte ohne Nationalheiligtum, Kulthandlungen und Priester überleben lernen; die familiären Hausgemeinschaften, in denen Frauen einen wesentlich höheren Stellenwert als in der traditionellen israelitischen Gesellschaft hatten, wurden zu den wichtigsten Orten der Religionsausübung. Der männlich dominierte Kult hatte seine Bedeutung im Exil verloren, wichtiger war die persönliche Suche nach Orientierung. Vor diesem Hintergrund ist »die personifizierte Weisheit ... der völlig unpolemische Versuch, an die Stelle des männlichen Gottesbildes und neben dieses Gottesbild ein weibliches zu setzen, das den Gott Israels mit der Erfahrung und dem Leben besonders der Frauen in Israel, den Nationalgott mit dem Bereich der Hausreligion und darüber hinaus mit den Bildern und Rollen der altorientalischen Göttinnen verbindet.«

Diese Neuerungen der Gottesrede im frühen Judentum fanden auch ihren Niederschlag im Zweiten Testament. Prominentester Text: Die Taufe Jesu am Jordan Mk 1,10 f. Auf die Frage, warum es gerade eine Taube ist, die sich auf Jesus niederläßt und den Geist Gottes symbolisieren soll, konnte die Exegese bisher wenig anbieten. Schroer zeigt mit ausführlichen ikonographischen Vergleichen altorientalischen Bildmaterials, daß dabei die Vorstellung antiker Göttinnen eine wichtige Rolle spielen dürfte, die mit der Aussendung von Tauben sehr erotisch bestimmt um Liebe werben. Entsprechend ist der zweitestamentliche Gott, der Jesus die Tau-

be schickt, Gott im Bilde der *Sophia*. Es ist Gott als *Sophia*, die Mensch wird im Mann Jesus: »Die Liebe Gottes zu seinem/ihrer Geliebten ist alles andere als rein geistig und platonisch, sie ist mehr als ›dilectio‹ und ›caritas‹: Gott liebt mit Zärtlichkeit, mit Leidenschaft und stürmischer Begeisterung – das ist doch die Freudenbotschaft der Taube für Jesus und zugleich ihre werbende Einladung, diese sinnliche göttliche Liebe zu erwidern.«

In der christlichen Tradition wurden diese Formen der Geschlechtergrenzen überschreitenden und erotisch geprägten Gottesrede wohl im Zuge der Abwehr der Gnosis verdrängt. Denn auch in der Gnosis war eine weisheitlich-mythologisierende Sprache beheimatet; folglich führte dann »die Abdrängung der Gnostik in die Häresie auch zur Verdrängung der weisheitlich-mythologisierenden Elemente im Jesus- und Gottesbild des frühen Christentums.«

Die Wiederentdeckung der *Sophia*-Spiritualität der biblischen Schriften könnte dem im Laufe der Jahrhunderte sehr reduzierten Gottesbild der Tradition zu neuer Verlebendigung und zum früheren Reichtum verhelfen. Als kritisches Korrektiv gegenüber dem vermännlichten Gott bzw. dem vergöttlichten Mann könnte die *Chokmah* – ohne die religionsgeschichtliche Errungenschaft des Monotheismus zu beschädigen – bedeutende Beiträge »zu einer integrativeren, offeneren christlichen Religion leisten«. Menschen, besonders Frauen, die mit der Weisheit

im Bunde sind, werden in der Bibel als selbstbewußt und mutig dargestellt: Sie befinden sich in den Stadttoren, wo alle wichtigen Dinge verhandelt werden, sie treten Würdenträgern autoritativ gegenüber und berufen sich dabei allein auf Gott, sie verhindern mit List und provozierender Offenheit Kriege und andere Machenschaften.

Daß die *Sophia*-Spiritualität dabei sogar »die Grenzen der Kulturen, Nationen und Rassen, die Grenzen zwischen Arm und Reich, Mann und Frau und die Grenzen zwischen den Religionen überschreiten« soll, mag etwas überspannt anmuten, aber sicher ist, daß die Überwindung eines einseitig verarmten Gottdenkens die Kraft zum Verlassen alter verkrusteter Glaubensbehauptungen wecken kann.

Was hat so etwas Schwulen und schwulen Theologen zu sagen? Haben Schwule nicht schon alles, was sie sich wünschen, da sie einen männlichen Gott anbeten können? Ist nicht auch der männlich dargestellte Gott in seiner positiven *power* und Vitalität neu zu würdigen? Hier liegt m.E. der Fehlschluß von Richard Rohr und Konsorten, die den Macho zum Gott machen und dies theologisch verbrämen wollen. Zumindest Schwule sollten damit nichts zu schaffen haben. Der vergöttlichte Macho ist eine Reduktion der Vielfalt biblischer Bilder und er ist auch derjenige, der Schwule aus dem Tempel jagt und zum Tode verurteilt. Gerade Schwule brauchen einen weniger patriarchalisch attribuierten Gott. Ein

Mann Gott kann uns nicht genügen. Insofern ist das Buch von Silvia Schroer für schwule Theologen in dreifacher Hinsicht interessant (und die Anschaffung auch angesichts des etwas stolzen Preises unbedingt lohnend): Erstens erinnert es an die wohltuende Pluralität biblischer Gottesrede und macht Mut, beim Reden von Gott ähnlich kreativ zu verfahren wie schon die biblischen AutorInnen. Zweitens ist das Buch ein Vorbild für kritische Forschungsarbeit,

die die eigene Perspektive wirklich ernstnimmt, und kann für ähnlich gelagerte schwule Fragestellungen ausgesprochen anregend sein. Und drittens eröffnet die Spurensuche nach Formen eines erotischen Redens von Gott in der Bibel für die verarmte Religiosität unserer Zeit einen heuristischen Horizont, in dem noch viele Entdeckungen möglich sein dürften. Also, Exegeten, auf den Plan!

Norbert Reck

Seminare

4. Offene Tagung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie

Thema: Kontexte schwuler Theologie

8.-10. November 1996 in Mesum/Rheine (Westfalen)

Veranstaltet vom KCM e.V. Münster (Kommunikationszentrum Münster)

Seit 1993 treffen sich römisch-katholische, lutherische und reformierte Theologen aus dem deutschsprachigen Raum zwecks Entwicklung und Austausch von schwul-theologischen Ansätzen. Die Arbeitsgemeinschaft (AG) Schwule Theologie und das KCM laden alle schwulen Theologen im deutschsprachigen Raum nach Mesum (Westfalen) ein.

Ein Schwerpunkreferat von Jürgen Stapf über schwule Hermeneutik («Vom Zauber der »Heiligen Schrift«) eröffnet die Tagung. Jürgen schreibt dazu:

»Die Texte des »Alten« und »Neuen Testaments« sind uns zur Genüge bekannt. Vers für Vers scheint die »Heilige Schrift« über die Jahrhunderte hinweg inhaltlich restlos ausgepreßt. Nichtsdestoweniger: Auch diese Zitrone hat noch viel Saft – gerade für jene Knaben und Männer, die Lust an Männern und Knaben (und umgekehrt) finden. Und dieser Saft – wer würde es angesichts der Mordsdrohung von Lev 20, 13 zu vermuten wagen – fließt wie Milch und Honig, sobald jemand bar jeder Scheu und Scham die Quadratur des Hebräischen zu lesen beginnt, sich von ihr »bezaubern« läßt und dann das Schriftbild geist-